

Predigt von Friedrich Welge am 17. Juli 1988 in der Französischen Friedrichstadtkirche zu Berlin über Philipper 2,1-10:

Wenn es denn in Christus Ermahnung gibt, Zuspruch der Liebe, Gemeinschaft mit dem Geist, Zuwendung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander verbunden in ein und derselben Liebe, einmütig und auf das eine bedacht! Tut nichts zum eigenen Vorteil, kümmert euch nicht um die Meinung der Leute. Haltet vielmehr in Demut einander in Ehren; einer achte den andern höher als sich selbst! Habt nicht das eigene Wohl im Auge, sondern jeder das des andern.

Seid so gesinnt, wie es eurem Stand in Christus Jesus entspricht:

Er, der doch von göttlichem Wesen war, hielt nicht wie an einer Beute daran fest, Gott gleich zu sein, sondern gab es preis und nahm auf sich das Dasein eines Sklaven, wurde den Menschen ähnlich, in seiner Erscheinung wie ein Mensch. Er erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Deshalb hat Gott ihn auch über alles erhöht und ihm den Namen verliehen, der über allen Namen ist, damit im Namen Jesu sich beuge jedes Knie, all derer, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und jede Zunge bekenne, dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.<sup>1</sup>

Liebe Gemeinde!

Als einer unter vielen, die morgens auf dem Wege zur Arbeit in Pankow-Vinetastraße zum Umsteigen vom Bus in die U-Bahn in Eile den kurzen Fußmarsch bewältigen, werde ich Zeuge eines Missgeschicks. Die Aktentasche (Diplomatenmodell) an der Hand eines Mannes ist plötzlich aufgesprungen und der Inhalt liegt verstreut auf dem Bürgersteig: Papiere, Zeitung, Frühstücksbrot, ein Apfel.

Der Besitzer dieses unzuverlässigen (oder vielleicht nur schlecht verschlossenen) Aktenkoffers liest seine Habseligkeiten schnell zusammen, ein Passant hilft ihm dabei.- Und schon ist dieser ja nicht gerade alltägliche Vorgang vorbei und vergessen.

Mir wurde im Nachhinein bewusst, dass solch eine ungewollte Einsichtnahme in Privat-Persönliches ja eigentlich peinlich und niemandem zu wünschen ist. Öffentlichkeit mag sich für das modische Äußere einer Tasche interessieren, der Inhalt aber geht niemanden etwas an.

„Der Mensch und sein Zubehör“ (von der Tasche bis zur Wohnung) ist einfach zu respektieren, ja, er hat sogar Rechtsanspruch auf den Schutz seiner Privatsphäre.

Nach der für diesen bedeutsamen Sachverhalt in England aufgekommenen Devise: „Mein Heim – meine Burg“ ist natürlich auch eine religiöse Überzeugung öffentlicher Beurteilung entnommen. - Ob ich in die Kirche gehe oder nicht, das ist meine ureigenste Angelegenheit. Diese Haltung kann sich in einer bewusst atheistischen Umwelt geradezu kämpferisch äußern in den Worten: „Meinen Glauben lasse ich mir nicht nehmen!“ Möglicherweise betrachtet sich auch mancher Gottesdienstbesucher gewissermaßen als Inhaber eines „Weltanschaulichen Handgepäckes“, dessen Inhalt für rein privaten, aber vielleicht noch für „Innerkirchlichen“ Gebrauch bestimmt und daher „öffentlicher“ Einflussnahme entzogen ist.

Für die Praktizierung religiöser Überzeugung mag gelegentlich dogmatisches Geschick erforderlich sein, um „nicht aufzufallen“, es kann in anderen Fällen auch geboten scheinen, sich ausdrücklich auf verfassungsmäßig garantierte Rechte zu berufen: so oder so scheint es Angelegenheit des Einzelnen oder gleichgesinnter Einzelner zu sein, dem kirchlichen Engagement das Muß von Verbindlichkeit zu geben, das im Rahmen der eigenen Lebenswirklichkeit als geboten oder notwendig erscheint und das man sich selber auch zutraut.

Aber sollte diese „Mein Heim- meine Burg“ - Sicht dem wirklichen Wesen des Evangeliums

---

1 Züricher Übersetzung

entsprechen? Kann man sich der Sache der Kirche in ehrlicher Absicht und festem Zutrauen bedienen – und sich zu eigen machen, was sich offenbar als Möglichkeit zur Selbstverwirklichung anbietet?

Nein, die Verbindlichkeit des Evangeliums wird nicht bestimmt von unserer Interessenlage, also von der Frage, wie weit wir uns getrauen, uns allein oder mit anderen darauf einzulassen. Die Verbindlichkeit, die Einzigartigkeit des Evangeliums liegt darin, dass es uns an sich und damit an Gottes Heilshandeln bindet als an die uns anvertraute Gabe, und uns eben so auch aneinander bindet: Vertrauensleute Gottes für die Wahrheit, dass Gott für die Herrlichkeit seines Reiches mit uns Menschen gemeinsame Sache zu machen gedenkt. Gott kennt nicht die Selbstherrlichkeit des „mein Heim – meine Burg“. Sein göttliches „Mit-sich-eins-Sein“ ist Offenheit für uns Menschen; „Mein Heim“ – mein Himmel! „eure – unsere gemeinsame Heimat“.

„Gemeinsamkeit, Miteinander“: weil Gott dem gottvergessenen individualistischen Mensch wohlgesonnen ist, „Gedanken des „Friedens““ über ihn denkt, und eben damit neues Verstehen, Einvernehmen, Eintracht auch zwischen Mensch und Mensch stiftet.

Gerade darin will Gott sein schöpferisches Vermögen in vollendeter Weise offenbaren, dass er das Ihm-Ureigene nicht als Privates hütet, sondern dem (an sich selber in Schuld und Schande verlorenen) Menschen zu gute...wirksam werden lässt. „Wir sollen nicht verloren werden, Gott will, uns soll geholfen sein.“

Diese Gedanken Gottes, dieser Konsensus des Dreieinigen Gottes, dieses :“Mein Himmel: nun wieder und ein für alle Mal eine einzige wahre Heimat, Lebenswirklichkeit“, wird zur Sprache gebracht, als einzigartige Bekundung göttlichen Heilswillens, uns Menschen anvertraut in dem treuen Zeugen Jesus von Nazareth.

Er überwand aus ureigenem Gehorsam die Distanz zwischen „Mein Himmel“ und „Eurer Erde“: Heimkehr des „Gottesknechtes“ zur „Majestät Mensch“; Urbild für das Nach-Hause-Kommen verlorener Söhne: „Ich, Gott von Gott“, will mich aufmachen und zu den verlorenen Söhnen gehen, die ihr Heil im Elend meinen suchen und ewig entbehren zu müssen.“

Gott kann sich also nicht damit begnügen, dass religiöse Individualisten, dass fromme, gottesfürchtige Menschen, je und dann aus diesem oder anderen ernstesten Nötigungen sich die Freiheit nehmen, sich mit diesen oder jenen Anliegen an ihn zu wenden und sich bemühen, auf ihre Weise Gott zu dienen.

Er selbst hat sich ihnen ein für alle Mal anvertraut, „angetraut“ durch den einen Dienst auf den sie alle angewiesen sind, damit sie alle von ihm profitieren durch die Befähigung zu einem Leben der Dankbarkeit in einmütigem Gotteslob.

Der Apostel Paulus hat die Christen in Philippi durch seine Verknüpfung mit den Grunddaten der gnadenvollen Zuwendung Gottes in Jesu Christi vertraut gemacht: Er ist tief beglückt über die „Gemeinschaft = Teilhabe am Evangelium.“

In dieser Grundbegabung fühlt er, der Apostel Christi, sich ihnen auf's innigste verbunden auch über die Entfernung hinweg; mit ihnen weiß er die Grundrichtung seines Lebens durch den Namen über alle Namen festgelegt „auf den Tag Christi“ hin: Grund ewiger Freude und Anlass, jetzt allein das „Christus-gemäße“ zu suchen statt des „Eigenen“.... „Ihn groß zu machen“ mit der ganzen Existenz, auch durch die Hingabe des eigenen Lebens..., „wenn nur Christus verkündet wird.“

Alles Eigene ist jetzt nur noch Begabung durch den Herrn, die an den anderen weist und bindet dank der Zueignung des Dienstes Christi... Das alles ist so, darf, kann so sein, wenn die von Christus Berufenen sich radikal allen trennenden, Gemeinschaft zerstörenden Sonderinteressen versagen und Gottes Grundkonsens allein verbindlich sein lassen.

Also, noch einmal: Wenn Gott den einzigen Sohn Jesus Christus in die „Niedrigkeit des Dienstes erhoben“ und dieser Jesus sich in göttlicher „Zivilcourage“ der „Staatenlosen des Glaubensreiches“ angenommen hat, kann es für diese „Neubürger der Gottesherrschaft“ etwas anderes geben als:

gleichgesinnt sein im Besitz der gleichen Liebe, in der Seele verbunden, den Sinn auf Einigkeit gerichtet... frei von Raubsucht und Ehrbegierde?!

Die dankbarsten Anlässe zu diesen Ermahnungen des Paulus sind uns heute weithin verborgen. Hatte die kleine Schar der Christen in Philippi zu hautnah miteinander zu tun, dass Reibereien, Meinungsverschiedenheiten, Konflikte persönlicher oder sachlicher Art sich fast zwangsläufig ergaben?

In dieser Hinsicht sind wir heute offenbar besser dran, wenn wir uns hier als Gemeinde ja ordentlich (nicht selten) mehr oder weniger zufällig im Gottesdienst zusammenfinden; Menschen, die sich persönlich kaum kennen und daher auch kaum Gelegenheit haben, in Problemsituationen „aneinander zu geraten.“

Die Worte des Paulus wären wohl eher zu beziehen auf Kreise und Gruppen der Kirche insgesamt, die sich in aktuellen Fragen und Problemen (Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung z.B.) sachlich so engagieren, dass das Miteinander schon einer Synode ernste Spannungen ausgesetzt sein kann, weil unterschiedliche Standpunkte gemeinsame Sachlösungen nicht – oder „noch nicht“ möglich erscheinen lassen.

Nicht – oder noch nicht? Weil Christen sich ein für alle Mal verbunden wissen dürfen durch den Konsens Gottes, der in Christus offenbar wurde, werden sie kritisch bleiben gegenüber dem, was sie sich selber und ihrem Engagement zutrauen, und ihr ganzes Vertrauen gründet auf dem in Christus offenbar gewordenen Friedensdienst Gottes, und auf dessen verheißenes Fruchtwerden in Geduld.

Auf dieser Basis gilt dann auch das paulinisch: „in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst, nicht mit dem Blick auf das Seine, sondern jeder auch mit dem Blick auf das, was des anderen ist...“

Diese Weisheit ist das Ende des „Mein Heim – meine Burg“. Unser Friedensengagement: dass diese Haltung wirksam werde zwischen Kritikern und „Gesellschaftssystemen“.